Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [7]

Artikel: Die Befestigung des Gennargentu auf Sardinien
Autor: Täuber, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587588

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sardinien Abb. 3. Dorfpartie von Mamojada.

Das Fenster ist offen. Ein kühler Wind weht in die Kammer. Der Regen prasselt auf das Dach ...

Jetzt fürchte ich die Nächte und Träume. Ich kann nicht schlafen.

„Was hast du?" fragt Georg. „Du siehst müd aus und bist so still! Das ist doch sonst nicht deine Art!"

„Ursi schreibt nicht ..."

„Dummer Bub, sie wird nicht Zeit dazu finden! Deswegen tut man nicht so tieftraurig!"

Da sage ich fast barsch: „Wenn man einen lieb hat, so findet man auch Zeit zum Schreiben! Sicher!"

Die Nächte wollen nicht sterben. Sie kauern vor mir und grinsen mich an. Sie quälen. Ursi schaut mich an, blaß und still. Ihre Lippen zucken und schweigen. Und schweigen ...

Ursi hat an Georg geschrieben. Es gehe ihr gut. Sie komme häufig zu Bergmanns. Es seien nette liebe Menschen... Sie hatte kein einziges Wort für mich. Georg sucht mir zu helfen; aber er kann es nicht ...

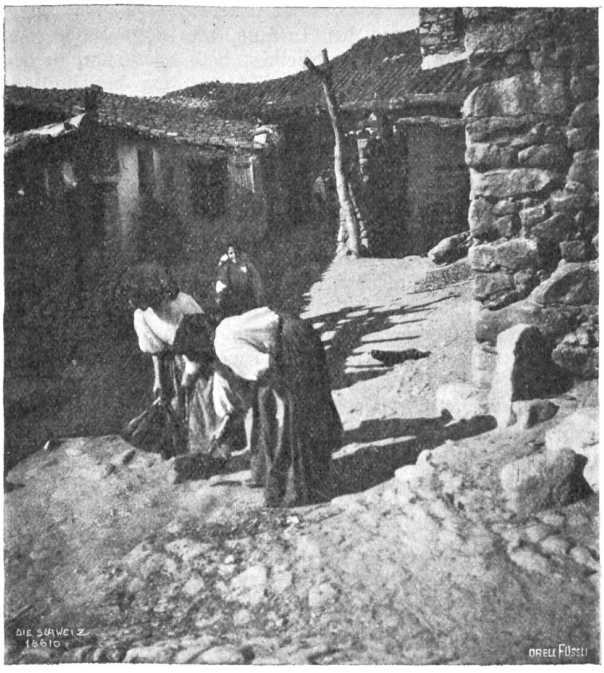
(Fortsetzung folgt).

Die Besteigung des Gennargentu auf Sardinien.

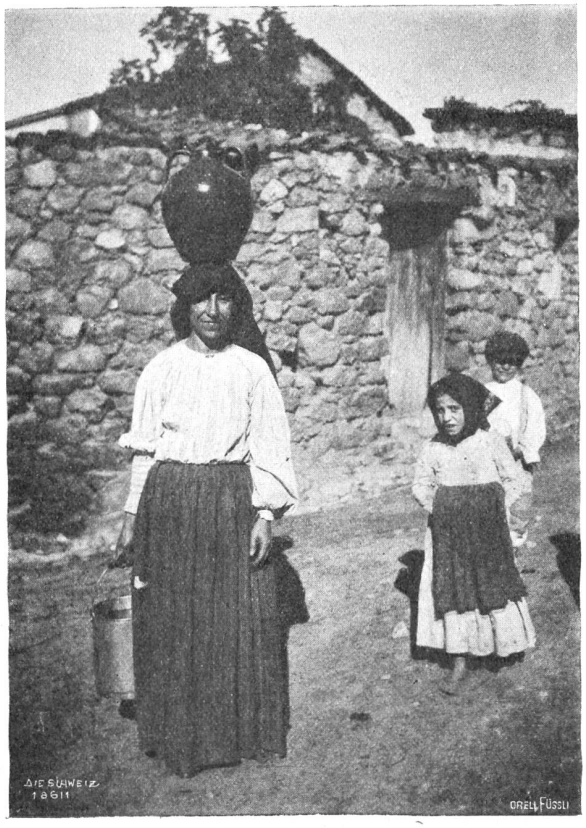
Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wer hätte es gedacht, daß auf Sardinien, der zweitgrößten Insel des Mittelmeers, die dem afrikanischen Festland fast näher liegt als dem Königreich Italien und von der die wenigsten Touristen genauere Kenntnis haben, eine „alpine" Vereinigung besteht! Und doch besitzt der zu Anfang der Neunzigerjahre in der Hauptstadt Cagliari gegründete Club Alpino Sardo sogar ein nach allen Regeln der Kunst erbautes Schutzhaus. Zwar gibt es auf Sardinien keine Alpen, aber dafür andere interessante Gebirgsmassive. Es ist nicht die Höhe — denn die übersteigt 1800 m nur um weniges — und nicht die Wildheit der Formen — denn es handelt sich vorwiegend um breite Rücken — die den Wanderer zu locken vermögen; vielmehr fesseln die eigenartigen Formationen, die buntkostümierten Bewohner und ihre merkwürdige Geschichte. Alles wieder ganz anders als auf dem benachbarten Korsika.

In grauer Vorzeit, da die Lebewesen sich noch nicht zur Menschheit vervollkommnet hatten, mögen die beiden Inseln, die von derselben Hauptmasse von Granit durchzogen werden, wohl zusammengehangen haben, und man nimmt an, daß die Meerenge von Bonifacio erst den kurz vor der Diluvialperiode erfolgten vulkanischen Erhebungen der Berge um Limbara im Norden Sardiniens und der dadurch bewirkten Senkung des tertiären Erdreichs ihre Entstehung verdanke. Muß der Kletterer seine Lust schon in Korsika stark eindämmen, so ist dies hier noch weit mehr der Fall: der mit Basalt- und Trachytkuppen gekrönte Westen und das Urschiefergebirge des Südwestens bieten ihm gar nichts; bloß im Zentrum ragt hie und da eine kühnere Zacke oder ein schärferer Grat in die Luft. Das ist die einst berüchtigte Barbagia. Barbargia schrieb man früher; denn Abkömmlinge der Barbaricini, Berber oder Vandalen aus Nordafrika, bewohnen diese Gegend. Die Vandalen hatten 458 n. Chr. die Insel unterworfen; doch wurde sie unter Justinian dem oströmischen Reiche zurückgewonnen, und die Barbaricini konnten sich nur noch im rauhen Bergland halten, wo sie sich mit den einheimischen Sarden, einem mit den Iberern und Ligurern und Tyrrhenern verwandten Volk, vermischten und von Plünderung im fruchtbaren Flachland, einer der Kornkammern Roms, lebten. Lange bewahrte sich der Kultus einheimischer und ägyptischer Götzen, deren viele vor einem halben Jahrhundert aufgefunden und in Museen geborgen wurden, bis im siebenten Jahrhundert das Christentum auch in der Barbagia seinen Einzug hielt. Aber bis vor einigen Jahrzehnten, d. h. bis das junge geeinigte Königreich Italien als Hausherr hier Straßen baute und Carabinieri postierte, galt es als ein Wagnis, das Bergland zu bereisen. Heute gelangt man verhältnismäßig leicht dorthin. Jeden Abend fährt im Anschluß an den Schnellzug von Rom ein stattlicher, gut eingerichteter Postdampfer von Civitavecchia nach dem Golfo degli „Aranci" (richtiger granci, „Krabben", die zahlreich an den nackten Felsriffen lagern) im nordöstlichen Teil der Insel. Man ißt und schläft auf dem Schiff wie im Hotel, besteigt am Morgen früh den bereit-



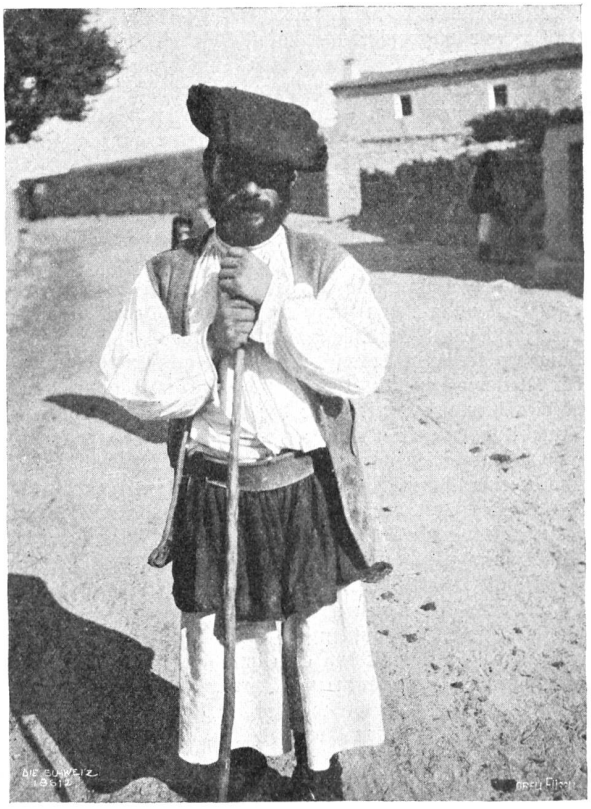
Sardinien Abb. 4. Frauen in einem Hof von Mamojada.



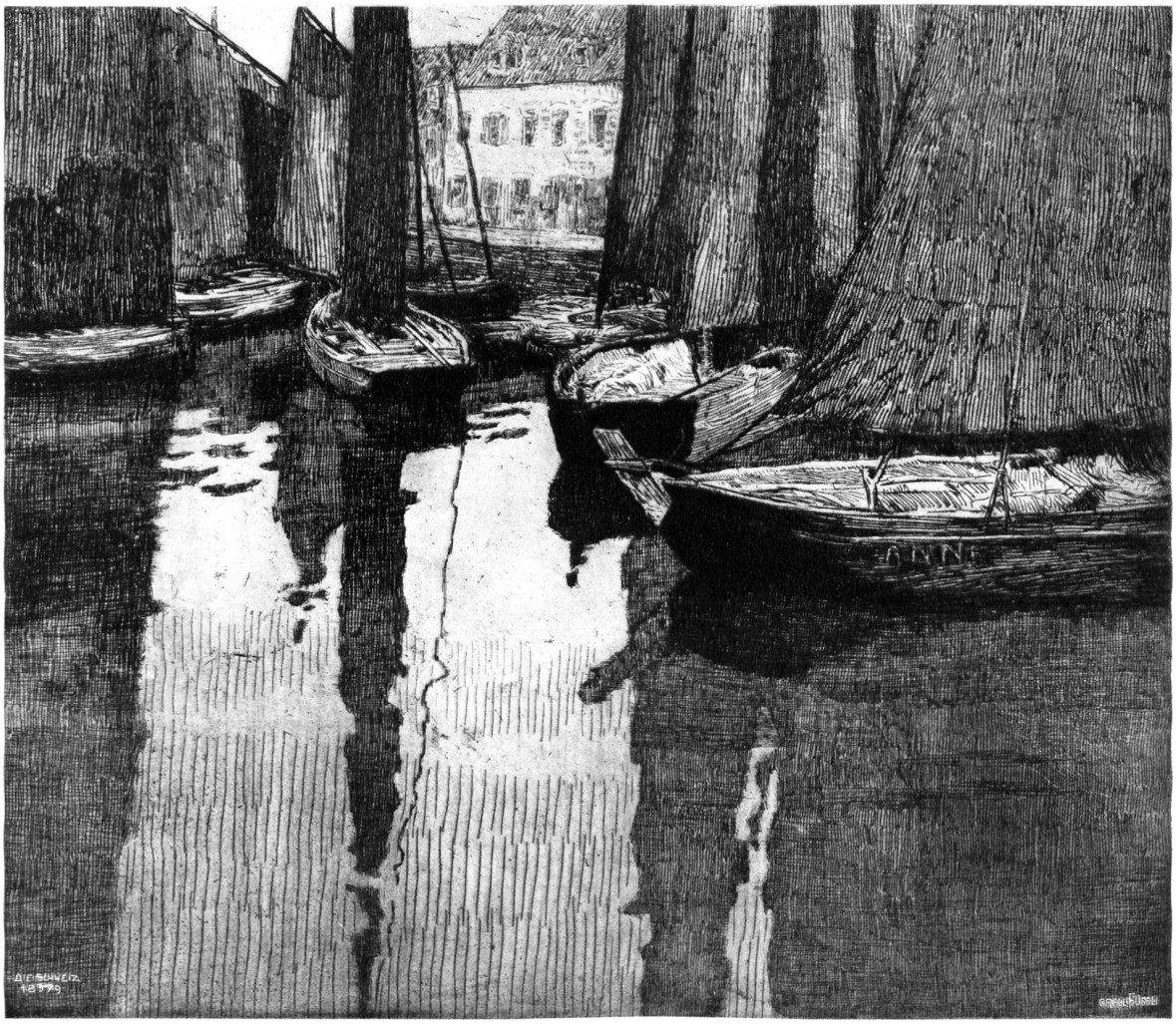
Sardinien Abb. 5. Wasserträgerin in Mamojada.

stehenden Zug und kann mittags in der nördlichen Hauptstadt Sassari, abends in Cagliari oder, will man direkt aufs Gebirge losfteuern, in Nuoro sein. Während der Fahrt hat der aufmerksame Beobachter bereits Gelegenheit, sich mit dem Charakter der Landschaft vertraut zu machen: bald glaubt man sich nach Nordafrika versetzt, wenn man in den Niederungen die üppig wuchernden Opuntien oder Feigenkaktushecken im Begleit der amerikanischen Agave, der Orangen und sogar Palmen sieht, bald nach der Toskana, dem Land der so nützlichen Olive und des edeln Weines, bald wiederum, in den höheren Regionen, nach Süddeutschland, wo der stattliche Eichbaum wächst. Die Wälder mögen etwa den sechsten Teil des Flächeninhalts der Insel bedecken und sind einerseits der Schweinezucht sehr förderlich, anderseits liefern sie als „sughero" den guten Handelsartikel Kork. Mit den großen Kornfeldern wechseln leider auch ausgedehnte Strecken von Heide. Zwar haben wir nicht die endlose Macchia wie in Korsika; aber es ist doch schmerzlich zu erfahren, daß wohl überhaupt Erika und Ginster nebst Anverwandten gar nicht vorhanden wären, wenn man die offenbar auf hoher Kulturstufe stehenden einheimischen Sarden sich ruhig hätte entwickeln lassen. Die Römer begannen das Zerstörungswerk: in sechzig Jahren reduzierten sie die Bevölkerung von zwei auf anderthalb Millionen, indem sie die um ihre Freiheit Kämpfenden mit dem Schwert niedermachten oder als Sklaven verkauften. Vandalen und Sarazenen und das trübe Mittelalter setzten es fort, bis die Einwohnerzahl gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf 260,000 gesunken war! Jetzt hat das geeinigte Königreich sie wieder auf etwa 850,000 gehoben; trotzdem scheint den patriotischen Sarden der Fortschritt noch zu langsam zu sein, und sie geben dieser Meinung auch dem Fremden gegenüber, mit dem sie rasch vertraulich ins Gespräch kommen, beredten Ausdruck. So erzählte uns während der einen Tag erfordernden Bahnfahrt von Sassari nach Nuoro in der an Volksszenen reichen und mit den Doppelsäcken der Bauern vollgepfropften dritten Klasse ein Passagier alsbald, daß man Sardinien stark vernachlässige und die Einwohner zur Auswanderung zwinge. Ein Tagelöhner verdiene jetzt, wo das Leben so teuer geworden, 1½ Lire gegenüber 1 Lira früher. Er selbst lasse seine vier Söhne an der mit einer medizinischen und juristischen Fakultät ausgerüsteten Universität zu Sassari studieren und zahle für jeden monatlich 60 Lire Pensionsgeld. Ein anderer Mitreisender machte uns auf den konservativen Charakter der sardinischen Sprache aufmerksam: das den Sarden von den Römern beigebrachte Latein hat sich in einer Menge von Wörtern noch rein erhalten. Ganze Sätze kann man zusammenstellen, die ebenso gut lateinisch wie sardisch sind, z. B. Columba mea est(e) in domu (statt casa) tua („Mein Täubchen d. i. meine Braut ist in deinem Haus") oder: Pone mihi tres panes in bertula („Leg mir drei Brote in den Sack!").

Hügel auf und Hügel ab, ob breiten unregelmäßigen Talschluchten hin, windet sich die Sekundärbahn. Viele Stunden weit auseinander liegen die Dörfer, meistens in dominierender Höhenlage. Von der Station zum Dorfe sind Entfernungen von zwei bis fünf, ja bis acht Kilometer zurückzulegen, doch stehen überall primitive kleine Omnibusse zur Verfügung. Der Reisende ist sehr erstaunt zu bemerken, daß wir es mit großen, stadtähnlich angelegten, d. h. zusammenhängend gebauten Siedelungen von 2—5000 Einwohnern zu tun haben. Aber zwischen den Dörfern sieht er kaum ein Haus, höchstens einmal eine Bahnwärterwohnung oder ein Wegerobdach aus neuester Zeit. Bei der im Mittelalter herrschenden Unsicherheit wagte es niemand, vereinzelt zu wohnen. Schon bei den Ureinwohnern scheinen ähnliche Verhältnisse bestanden zu haben; denn überall, wo Weide- und Ackerland dem Menschen die Ansiedlung ermöglichten, besonders zahlreich am Rand der Ebenen, finden wir ursprünglich 12 bis 20 Meter hohe, kegelförmige, oben abgestumpfte Türme von 10 bis 30 Meter Durchmesser. Es sind dies die sogenannten Nurhagen oder Nuraghen (von phönikischem Nur „Feuer,



Sardinien Abb. 6. Männertracht in Mamojada.



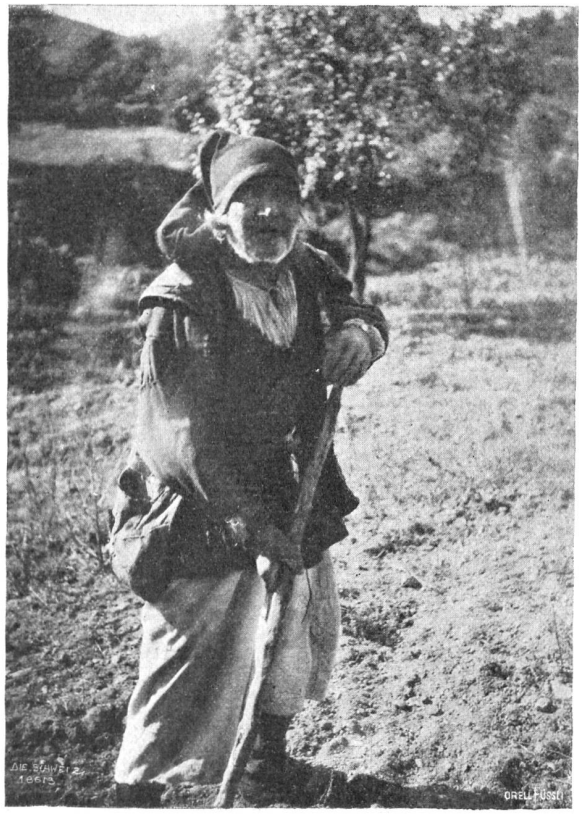
René Francillon, Lausanne-Paris. Die Segel (Radierung).

Herd“ und chagag „einen Kreis beschreiben“, also: „kreisrunde Wohnung“), welche 4, ursprünglich vielleicht 5000 an der Zahl, aus rohen oder primitiv behauenen Steinen der Umgebung (Granit, Basalt, Trachyt, Kalkstein, vielleicht auch gebackene Erde) erbaut sind oder waren, und zwar, allen Umständen nach zu schließen, 2—3000 Jahre v. Chr. (vgl. Abb. 1). Die Sarden wohnten damals, wie dies anderwärts der Fall war, in Sippschaften zusammen; geeinigte Nationen gab es nicht. Die verschiedenen Familien bekämpften sich öfters und übten Blutrache aus. Wie wir aus Shakespeares Romeo und Julie ersehen, war dies auch auf dem italienischen Festland noch im Mittelalter so Sitte; die Vendetta der Korsen, der Mainoten in Südgriechenland, der Albaner wich erst moderner Polizeiorganisation oder wird noch weichen müssen. Zu Friedenszeiten wohnte die Sippe in einfachen, kegelförmigen Strohhütten um den Nuragh herum, flüchtete sich indessen hinter die schützenden Mauern, wenn die Feindseligkeit ausbrach. Die phönikische Benennung, die in zahlreichen Ortsnamen wie Nura, Nurallao, Nurri, Nurro ꝛc. wiederkehrt, schließt nicht in sich, daß Phöniker die Erbauer der Türme, dieser originellen, in der Welt einzig dastehenden Gebäude gewesen seien. In der Heimat der Phöniker oder in ihren übrigen Niederlassungen finden sich keine Nuraghen. Man weiß aber aus zahlreichen Funden, daß die alten Phöniker, die Vorläufer der Punier und Römer, auf ihren Streifzügen im Mittelmeer auch nach Sardinien kamen und einen großen Teil der Insel mit ihrer höhern Kultur erfüllten, und es ist nur natürlich, daß sie die ihnen

Sardinien Abb. 7. Bauern von Ollolai auf der Straße Nuoro-Fonni.

fremden Bauten mit einem eigenen charakteristischen Wort benannten, das dann Bürgerrecht bekam und bis auf den heutigen Tag blieb. Ist doch ihr Ausdruck garal, d. i. „steinige Gegend“, für eine ihrer Niederlassungen ebenfalls erhalten im alten „Carales“, spätern Cagliari, ebenso ihr Ausdruck sered, d. i. „harter Stein“, für das ganze Land „Sardinien“.

Als ich zur Zeit, da der tripolitanische Krieg und die Cholera ihre Schatten auf Italien warfen, am 12. Oktober 1911, mit meinen Klubgenossen G. und M. in Nuoro eintraf, hieß man uns zur „Tedesca“ gehen. Mit dieser „Deutschen“ verhält es sich so: Sie ist aus Wildbad im Württembergischen gebürtig, lernte einen ausgewanderten Sarden kennen und zog mit ihm in seine Heimat Abbasanta („Heiligwasser“, abba sardisch für acqua), südlich des Eisenbahnknotenpunktes Macomèr. Da ihr Mann vor einigen Jahren gestorben, wandte sie sich nach dem verkehrsreicheren, 7000 Einwohner zählenden Städtchen Nuoro, wo sie nun als Frau Nofer ein gutes, vielbesuchtes Gasthaus führt. Von hier aus nahmen wir den Gennargentu in Angriff. 34 Kilometer weit, bis an den Nordfuß des Bergmassivs, an dem das Dorf Fonni liegt, kann man eine schöne Landstraße benützen. Für die Post zahlt man 4 Lire, für einen drei- bis vierplätzigen Wagen 25 Lire. Letzterer ist natürlich vorzuziehen, weil man so die Möglichkeit hat, sich unterwegs nach Belieben aufzuhalten. Und wahrlich, es gibt des Interessanten gar viel zu sehen! Da begegnen wir schmucken Reitern, die sich in ihren herrlichen Kostümen ungemein malerisch ausnehmen und uns Ausrufe des Entzückens entlocken. Auch ähnlich gekleidete Steinklopfer sitzen am Straßenrand und walten ihres Amtes. Die Tracht besteht aus den weiten weißen „carzones“ (Hosen) aus Schafwolle, die bis unters Knie reichen und oben von der „fustanella“, dem Lederschurz, bedeckt sind. Den Oberkörper schützt ein rotes Wams, über das noch ein ärmelloses Fellgewand getragen wird, das jetzt „bestipedi“ heißt, zu Ciceros Zeiten aber als mastruca bekannt und berühmt war. Die Kopfbedeckung, die in den übrigen Landesteilen gleichfalls heimisch ist, wo sonst wenigstens an Arbeitstagen das Kostüm nicht mehr getragen wird, besteht aus einer zipfelförmigen schwarzen Mütze; der Zipfel reicht indessen weit über den Nacken hinab und dient sehr verschiedenen Zwecken: zum Aufbewahren von Billett, Tabak, Geld und andern Dingen, als Polster zum Anlehnen im Eisenbahnwagen, als Verscheucher der in den vielen sumpfigen Strichen zahlreichen, die Malaria bringenden Insekten. Aus letzterem Grunde ge-



Sardinien Abb. 8. Bauer im Feld zwischen Mamojada und Fonni.

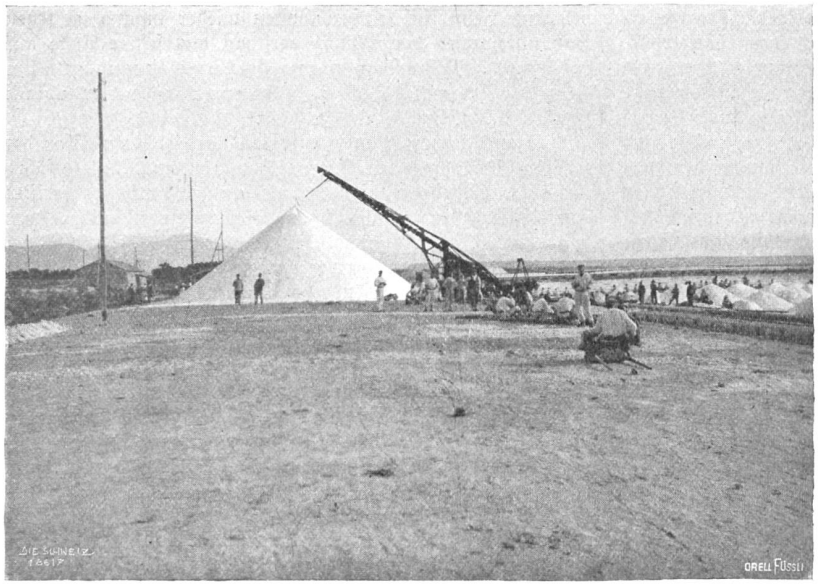
Sardinien Abb. 9. Das Gennargentu-Gebirge. Blick vom Bruncu Spina (1829 m) gegen Norden, auf Monte Spada und gegen Nuoro.

hört auch zur bunten Frauentracht, die je nach Region verschieden ist, immer ein großes Kopftuch, mit welchem besonders im Sommer das ganze Gesicht verhüllt werden kann. Der Sarde pflegt nicht zu Fuß zu gehen; oft sieht man, wie bei den Rittern des Mittelalters, in hübschem Ensemble Mann und Frau auf einem Pferde. Früher war über dem Rücken noch die langläufige Flinte gekreuzt, zu jener Zeit, als Ueberfälle in der wilden Barbagia nicht zu den Seltenheiten gehörten. Unser Kutscher, der vor 32 Jahren aus Pistoia hieher gekommen, ein gemütlicher dicker Alter, behauptet, er, bezw. seine Herrschaft sei in der Umgebung von Nuoro ein halbes dutzendmal „grassato", d. i. angefallen und ausgeplündert worden. Das mochte für uns ja recht tröstlich sein!

Die unregelmäßige Granitlandschaft ist bewachsen mit Eichenwäldern, wilden Oliven- und zahmen Feigenbäumen, auch vielen Disteln, die, aufgeweicht, von Kühen und Schafen gern gefressen werden, und ermangelt nicht eines gewissen Reizes. Heu gibt es fast keines; die Pferde bekommen Stroh, mit Gerste und Bohnen vermengt, als Futter. Ein Pferd gilt etwa 400, eine Kuh 200 Lire. Viele Mistkäfer (scarafaggi) rollen ihre schwarzen Kügelchen über die Straße ... Etwa halbwegs, 18 Kilometer von Nuoro entfernt, kommt uns endlich wieder eine Ansiedlung von Menschen zu Gesicht. Es ist das 2600 Einwohner zählende Hirtendorf Mamojada (vgl. Abb. 2ff.). Die Ländereien ringsum und die Schafherden gehören einzelnen Besitzern, die sie durch Knechte besorgen lassen. Mit der „maranzedda" (Haue) werden die Kartoffeln ausgegraben und mit dem „farchione" (einer Art Sichel) das Gestrüpp und Unkraut abgeschlagen. Großer Wohlstand scheint nicht zu herrschen, aber doch machen die gepflasterten Gassen und die Steinhäuser mitsamt den buntgekleideten Insassen keinen schlechten Eindruck. Etwas südlich liegen die Nuraghen von Orgoru und von Padruebbas (padru = lateinisch pratum; ebba = equa; also „Pferdeweide"). Kurz vor Fonni, an einem Bächlein, ist ein ansehnlicher Teil der weiblichen Bevölkerung des Dorfes in pittoresker Gruppierung eifrig mit Waschen und Schwatzen beschäftigt. Fonni, das höchstgelegene Dorf Sardiniens (1000 Meter), von dem aus man die Landschaft weit überschaut, ist eines der ältesten und volksreichsten (5600 Einwohner). Auf dieser Höhe gedeiht noch ein ganz guter Wein. Gastfreundliche Franziskanermönche, deren höchst merkwürdiges, aus verschiedenen übereinander gebauten Teilen bestehendes Kloster wir besuchten, gaben ihn uns zu kosten. Auch der Pfarrer erwies sich uns gegenüber als äußerst liebenswürdig; er beklagte es, daß Sardinien noch so wenig bekannt sei. Unterkunft und Essen fanden wir bei Privatleuten, Rosaglie Ciccalò in Via Rosario, die uns zwei saubere Zimmerchen herrichteten. Es bewohnen da die Eltern, zwei unverheiratete Töchter und eine verheiratete mit sieben Kindern das gleiche Haus, das 3000 Lire gekostet hat und zehn Zimmer aufweist. Im Hinterhof, der zugleich die Rolle des Aborts spielt, wird nachts das Pferd eingepferchi. Für die Gennargentu-Besteigung hatten wir uns der Dienste des ortskundigsten Mannes, des Jägers Raffaele Cugussi-Ballui versichert, der schon manchen jagdliebenden Engländer oder Deutschen zu wochenlangem Pirsch begleitete. Die Berge werden in Sardinien gewöhnlich nicht zu Fuß, sondern zu Pferd bestiegen. Es waren jedoch, weil wir uns nicht telegraphisch angemeldet hatten, nicht sofort vier Pferde abkömmlich. Der landläufige Preis beträgt eben nur fünf Lire oder weniger für die zwei Tage dauernde strapaziöse Inanspruchnahme, und da suchen die Leute unter allen möglichen Vorwänden ihre Pferdchen für landwirtschaftliche Verrichtungen zurückzuhalten. Schließlich fanden sich wenigstens zwei.

In herrlicher mondheller Nacht brachen wir auf. Unsere freundlichen Gastgeber empfahlen uns sehr, ihr Pferdchen an den wenigen Orten, wo Wasser erhältlich ist, zu tränken und ihm abends auf der andern Seite des Berges etwas Hafer zu fressen zu geben. Laut dröhnten die Hufe auf dem holprigen Pflaster der engen Gäßchen. Erst folgten wir der breiten Land-

Sardinien Abb. 10. Cagliari (Westseite) vom „Elefantenturm".

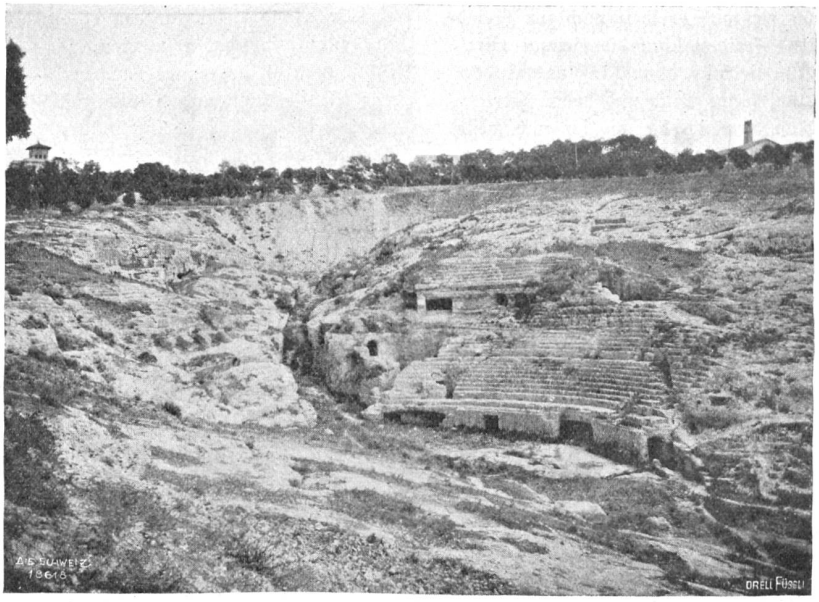


Sardinien Abb. 11. Salinenarbeiter (Sträflinge) bei Cagliari.

straße nach Lanusei, schwenkten indessen bald südwärts ab auf den Karrenweg nach Dèsulo und vertauschten später auch diesen gegen einen Fußweg, der zur Südseite des Monte Spada (vgl. Abb. 9) hinanführt. Märchenhaft leuchteten von allen Abhängen Feuer herab; kamen wir näher an ein solches Biwak, das zum Schutz gegen die taufeuchte Nacht errichtet worden, so schlugen die Hunde an, die Schafe wurden unruhig, und ein Hirt im bunten Gewand beguckte neugierig die seltsame Kavalkade. Hie und da trifft man Viehläger, cuile (covile) genannt. So kamen wir zu einer Einsattlung, hier genna (lateinisch ianua) geheißen, was gleichbedeutend ist mit porta (spanisch puerto, schweizerdeutsch diminutiv „Türli"). Solcher „Pforten", Uebergänge von einem Tal ins andere, gibt es hier eine Anzahl: Genna Luddurreo, Genna Duio ꝛc. Gennargentu bedeutet also die „Pforte", die ins „Silbertal" führt. (Sardinien ist reich an Mineralien, namentlich Silber, Blei und Zink, „Galmei" aus Calamina oder „gialla mina", d. i. „gelbes Erz"). Die zwar sanfte, doch anhaltende Steigung wurde von den kleinen, zähen, hellbraunen sardischen Pferden fast ohne Ruhepause genommen. Außer je einem Reiter trugen sie noch einen schweren, mit zwei unserer Rucksäcke und Proviant gefüllten Doppelsack (bisaccia). Wir stiegen deshalb ab und wanderten zu Fuß über den langgestreckten breiten Grat. Das half jedoch den armen Tieren nichts; denn nun schwangen sich einfach der sechzigjährige Führer und sein Sohn, den er zur Erlernung des Handwerks behufs späterer Geschäftsübergabe mitgenommen, auf ihren geplagten Rücken.

Gerade recht zum Sonnenaufgang, 4½ Stunden nach Aufbruch von Fonni, erreichten wir eine der höchsten, mit einem Steinmann gekrönten Spitzen des Massivs, den Bruncu Spina, 1829 Meter („Bruncu" bedeutet etwas spitz Zulaufendes, einen Rüssel, und die südlich liegende Valle Spina, „Dornental", soll den Namen von der zahlreich dort vorkommenden spina santa tragen). Die Aussicht ist weit umfassend (vgl. Abb. 9); Höhenzüge, Täler und Ebenen zeigen sich in allen Richtungen der Windrose, und dort in tiefer Ferne, wo ein leichter Dunstschleier einsetzt, muß das Meer liegen. In den seltenern Fällen von ausnehmend durchsichtiger Luft soll man im Süden Cagliari und im Norden die Gebirge Korsikas wahrnehmen können. Was dem Panorama nach meinem Dafürhalten fehlt, um es wirklich schön zu machen, sind einige wuchtige Berggestalten in der Nähe. Aber amüsant für uns war es immerhin, daß man bis zum Steinmann des höchsten Berges reiten konnte. Steinmann und Pferd auf der gleichen photographischen Platte bildet in den Alpen eine Rarität! Zudem hatten wir das Vergnügen, unterwegs eine kleine Herde von großgehörnten Mufflonі (Wildschafe) flüchten zu sehen, ein Anblick, der den guten Cugussi ebenso leidenschaftlich bewegte wie die leichtfüßige Gemse des Alpenjägers Herz zu rascherem Schlagen bringt. Der Wächter des Mufflonrudels pfeift ähnlich wie unser Grattier. Ferner fanden wir auf dem mit spärlichem Gras bedeckten schiefrigen Grate wilde Aepfel (mela selvatica), rote, säuerlich schmeckende kleine Früchte, wie denn eine Reihe von Edelfrüchten auf der Insel auch vielfach in wildem Zustande vorkommen, und die wohlriechende Armidda (dd sardisch = ll), die zum Würzen des Schaffleisches dient, ähnlich wie Lavendel. Am nördlichen Hang zeigte man uns eine lochartige Vertiefung, in der ehedem, da man noch kein künstliches Eis zu machen verstand, der Schnee gesammelt wurde, um in Holzgefäßen per Pferd nach Cagliari und Sassari transportiert zu werden. Nuraghen gibt es in dieser weniger fruchtbaren und daher nicht so einladenden Hochgegend keine.

Nach langer Gipfelrast besuchten wir noch die eine halbe Stunde weiter südöstlich liegende Punta Paulinu (1792 Meter), von wo wir südwärts etwa 200 Meter abstiegen zum Rifugio des Club Alpino Sardo. Es trägt über dem Eingang ein Bronzemedaillon mit der Reliefbüste von Alberto Lamarmora. Der Graf Lamarmora war nämlich der erste gründ-



Sardinien Abb. 12. Römisches Amphitheater in Cagliari (aus Tuffstein ausgehauen).

liche Erforscher Sardiniens; sein fünfbändiges „Voyage en Sardaigne“ (1839—1860) ist immer noch das Hauptwerk, und von ihm stammt auch eine gute zweiblättrige Karte im Maßstab 1 : 250,000, der ich allerdings die dreiblättrige im gleichen Maßstab ausgeführte Carta d'Italia speciale per Automobilisti, Ciclisti e Touristi (Blätter 22, 26, 29) wegen ihrer vielen Detailangaben vorziehe. Den Namen des verdienstvollen Lamarmora trägt sodann die jetzt zu 1834 Meter angegebene, früher Perda (= pietra) Crapias geheißene Erhebung des Südgrates. Das Schutzhaus, solid aus Stein erbaut, mit einem Herren- und einem Damenschlafraum, 24 Eisenbetten mit Metallgitter, einem Eßzimmer und einer geräumigen Küche ausgestattet, wurde im Jahre 1901 eingeweiht und hat rund 15,000 Lire gekostet. Leider ist es gegenwärtig ganz unbenützbar, weil jämmerlich zerstört. Das kam so. Um dem brigantaggio in der Barbagia ein gründliches Ende zu machen, erließ die Regierung eine Verordnung, wonach niemand ohne einen speziellen Porto d'arme Waffen tragen durfte. Nun pflegen aber auch in Sardinien die Hirten zu „wildern“. Deshalb stiegen einst vier Carabinieri zum Rifugio empor, fanden eine Anzahl Wilderer, die nun verzeigt und schwer bestraft wurden. Dies erforderte offenbare Rache; die alte Vendetta steckt den Leuten halt immer noch ein bißchen im Blut. Das schurkische verräterische Haus mußte zertrümmert werden. In der Hauptfassade wurden Granitsteine, die Türe und ringsum alle Fenster herausgebrochen; inwendig wurde alles, aber auch wirklich alles klein geschlagen, selbst die Metallgitter der Eisenbetten herausgerissen und verkrümmt; Lamarmoras Büste ist von Kugeln durchlöchert! Die Nachkommen der Vandalen und Berber haben vollständige Arbeit getan! Entsetzt ob diesem Vandalismus und Barbarismus hat sich bisher der Alpenklub noch nicht dazu aufraffen können, das sonst schön und günstig gelegene Heim mit großen Kosten wieder instand zu setzen. Hoffentlich wird der Phönix verjüngt aus seiner Asche auferstehen ... Während wir uns solchen Betrachtungen hingaben, zog in majestätischem Fluge ein Königsadler ob unsern Häuptern hin.

Vom Ricovero Lamarmora schlängelt sich ein Pfad den felsigen Südhängen des Bruncu Spina entlang. Dieser führte uns auf den Westgrat, den wir, zur Vermeidung schwer passierbarer Schluchten, ein ziemliches Stück weit verfolgten. Dann bogen wir allmählich nach Süden ab. Wie Bühnenstatisten standen die Hirten in ihrer malerischen Tracht bei den Schafherden. Mit bewundernswerter Sicherheit stiegen die schwerbeladenen Pferdchen durch die Macchia den steilen Hang hinab. Schließlich stießen wir auf einen weniger holprigen Weg, den die Köhler für ihre Ochsenkarren benützen, und durch prächtige Eichenwälder erreichten wir abends 4½ Uhr das in 800 Meter Höhe gelegene, 2000 Einwohner zählende Dorf Aritzo. Frauen und Männer kamen bald von der Tagesarbeit heim; viele Kostüme waren auch hier zu sehen. Zierliche Amphoren balancieren die Wasserträgerinnen auf dem Kopf (vgl. Abb. 5). Obschon hier ein ordentliches Gasthaus existiert, mußten wir uns doch wieder bei Privatleuten einquartieren: das Gasthaus war bereits besetzt, denn ein Geschäftsreisender hatte sich kurz vor uns eingenistet ...

Sie sind reizend, diese sardinischen Bergnestchen in ihrer Echtheit und Einfachheit, und ich bedauerte aufrichtig, am andern Tage mich von Cugussi und Aritzo schon verabschieden zu müssen, wollten wir anders noch vor Ablauf der Ferienzeit die südliche Barbagia, die Hauptstadt Cagliari mit ihren wertvollen Altertümern und interessanten Meeressalinen und den wichtigen Bergwerksdistrikt von Iglesias besichtigen.

Dr. Carl Täuber, Zürich.

Mein Heimatland

Mein Herz ist beiden treu gewogen:
Dem Heimatland, dem Vaterland,
Dem Land, wohin es mich gezogen,
Dem Land, wo meine Wiege stand.
Mein Herz umfaßt in Liebe beide:
Dich, deutsches Land, mein Vaterland,
Und dich, du lichte Augenweide,
Der Freiheit Stern, mein Schweizerland!

Es rief die Freiheit mich zur Fremde,
Und Freiheit schuf die Heimat mir;
Nun lieb' ich ohne Maß und Ende
Dich, freies Land und deine Zier!
Nun dien' ich dir, wo ich auch weile,
Und preise dich, wo ich auch geh',
Und würd' ein Gott von dir mich scheiden,
So träf' es mich wie Todesweh!

Doch Liebe zieht mich auch zum Lande,
Wo Muttertreue mich bewacht
Und wo der Jugend Freundschaftsbande
Mich fesseln mit Erinnrungsmacht,
Wo breit und groß das Leben flutet,
So, wie der Rhein durchs weite Land,
Und wo manch edler Held geblutet
Wie Winkelried im Tellenland.

Du, Vaterland, gabst mir das Leben,
Du reichtest mir das erste Licht,
Du fachtest an das junge Streben
Für Menschentum und Menschenpflicht.
Durch deine Künstler, deine Dichter
Erwuchs mir Schönheitsleidenschaft,
Und deine Kämpfer, deine Richter
Erhoben mich zu Mut und Kraft.

Du, Heimatland, hast mir gewähret
In deinen Gauen Schirm und Raum,
Du hast mir süße Frucht beschweret
Von deiner Freiheit heil'gem Baum.
Du schenktest für der Seele Schwingen
Der Firne Luft zum Flügelschlag
Und gabst der Manneskraft zum Ringen
Ein Feld und einen Erntetag.

O Vaterland, du meine Mutter,
Ich liebe dich als treuer Sohn;
O Heimatland, du frei erwähltes,
Dich heb' ich auf der Liebe Thron:
Du bist des Herzens Auserkorne,
Ich habe mich dir angetraut,
Du bist die frei mir Zugeborne,
Du Heimatland, bist meine Braut!

Robert Seidel, Zürich.

Sieg

Dein Auge lacht frohlockend: Sieg,
Weil ich mein Lieben nicht verschwieg,
Den Schmerz dir offenbarte,

Weil meine Seele Tag um Tag,
Mit jedem schweren Flügelschlag
Von dir Erlösung hoffte.

Es gibt ein stilles Schattenland,
Dahin hat sich mein Fuß gewandt,
Du wirst noch um mich weinen ...

Ich schreite durch ein dunkles Tor,
Du stehst nicht stolz, nur stumm davor,
Sechs weiße Kerzen brennen ...

Ein starrer Mund klagt schweigend an:
Du hast mir lächelnd weh getan,
Du, den ich maßlos liebte ...

Rosa Weibel, Zürich.

Redaktion: **Dr. Otto Maser, Dr. Maria Maser**, Zürich.